

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die berühmte Lehninsche Weissagung über die Schicksale der Mark Brandenburg und des Hauses Hohenzollern, deren Entstehung, Verfasser, Bekanntwerdung, Bedeutung u. Inhalt, wie auch die darüber ...

Wolff, Otto

Grünberg, 1850

- 3) Was gibt der uns vorliegende Text der lehninschen Weissagung über die Persönlichkeit des Verfassers im Allgemeinen und über die Zeit, in welcher er gelebt haben muß, deutlich zu erkennen?

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5209

benden Mönchen in Bezug auf die Wittelsbacher, den falschen Waldemar, auf das Verfahren des Papstes und Kaiser Karls IV. u. s. w.

Es kann mir trotz aller bisher geführten Beweise noch eingeworfen werden, daß der Verfasser der vorliegenden Weissagung dennoch ein im Kloster Lehnin lebender Mönch gewesen sein könne, er habe nur später, in irgend einer Zeit von etwa 1373 bis zur Auflösung des Klosters 1542 geschrieben; er sei vielleicht einer der letzten aus dem Kloster verwiesenen Mönche gewesen u. s. w. Es lassen sich allerdings solche Einwendungen aufstellen, auch weiß ich sogar, welche Gründe sich für diese und jene aufbringen ließen, da sie aber, so viel ich weiß, noch nicht vorgebracht worden sind: so werde ich mich um so weniger auf dieselben einlassen dürfen, als ich in den folgenden Abschnitten darzuthun gedenke, wer der Verfasser des Vaticinium gewesen sein muß, und wann er nur gelebt haben kann.

3) Was giebt der uns vorliegende Text der lehninschen Weissagung über die Persönlichkeit des Verfassers im Allgemeinen und über die Zeit, in welcher er gelebt haben muß, deutlich zu erkennen?

Um diese Frage zu beantworten, muß ich meine Deduction zunächst an Vers 43 knüpfen, welcher lautet:

Alter ab hoc Martem scit ludificare per artem,
d. h. „Ein Andern nach diesem weiß den Mars (Krieg) durch Kunst zu umgehen.“

Daß dieser Vers auf den Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero (1486—1499), Sohn des Kurfürsten Albrecht Achilles (1470—1486), gehet, wird Niemand bestreiten, eben so wenig ist bezweifelt worden und wird bezweifelt werden können, daß er sich nur auf ein einziges, bestimmtes Ereigniß im Leben des gedachten Fürsten beziehen kann, weil sonst kein anderes wird nachgewiesen werden können, worauf er gedeutet werden darf. Dieses von den meisten Historikern, die des Johann Cicero erwähnen und nach dem Jahre 1551 schrieben, erwähnte Ereigniß ist dieses:

König Matthias von Ungarn, von Herrschsucht und Ehrgeiz gestachelt und vom Papste aufgehetzt, hatte seinen Wohlthäter und Schwiegervater, König Georg Podiebrad von Böhmen, angegriffen, sich Mähren's bemächtigt, sich hier von mehreren, der katholischen Partei blind ergebenen Böhmischn Großen zum König von Böhmen ausrufen und krönen lassen und sich 1469 auch Schlesiens und der Lausitz bemächtigt. Verheerende Kriege folgten und wurden noch verderblicher, als Georg Podiebrad 1471 starb und die hussitischen Böhmen nicht den Matthias, sondern den ältesten Sohn König Kasimir IV. von Polen, Wladislaw, zum König wählten. Um den Matthias aus Schlesien zu verdrängen, brachen Kasimir IV. und sein Sohn Wladislaw, um Anfang Oktober 1474, mit Kriegsmacht in Schlesien ein und hofften, nachdem sie sich vor Brieg vereinigt hatten, den Matthias, der sich in Breslau festgesetzt hatte, mit Uebermacht zu erdrücken. Aber sie ließen das Land so furchtbar verheeren, hielten so wenig Mannszucht, daß, als sie gegen Ende Oktober ihr Heer vor Breslau brachten, es durch Hunger und Krankheit, so wie vor den festen Städten und durch die steten Angriffe und Ueberfälle der Kriegsvölker des Matthias schon sehr zusammengeschnolzen war. Hier kam noch eine frühe Kälte zu den übrigen Plagen, so daß Tausende elendiglich umkamen, während die Truppen des Matthias in Breslau wohllebten: so daß endlich Kasimir IV. und Wladislaw genöthiget waren, den Frieden, den sie vorher verworfen, anzubieten. Matthias, der anderweitig zu fürchten hatte, nahm das Anerbieten nicht ungerne an und daher kamen die 3 Könige am 15. November 1474 bei Mochbern (1 Meile W. S. W. von Breslau) zusammen, um einen Waffenstillstand zu verabreden. Bei dieser Zusammenkunft soll nun Kurfürst Johann von Brandenburg mit Kurfürst Ernst von Sachsen, nachdem sie mit 600 oder gar 6000 Reitern herangerückt, erschienen sein und soll jener durch seine gewaltige, eindringliche, schlagende Beredsamkeit zum Frieden bewogen und sich den Namen Cicero erworben haben.

Abgesehen davon, daß zu Mochbern nur ein Waffenstillstand und kein Friede geschlossen wurde, welcher letztere zwischen den 3 Königen erst am 7. Dezember 1478 zu Ollmütz zu Stande kam:*)

*) Man findet das Friedensinstrument unter andern ganz ausführlich bei Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, herausgegeben von D. S. B. Büsching

so hat schon der Rektor Samuel Benjamin Klose in dem trefflichen Werke „Von Breslau, Dokumentirte Geschichte und Beschreibung in Briefen (Breslau 1781—83. 3 Bde. in 5 Thln. 8.)“ Bd. 3, Thl. 2, S. 229 ff. unwiderleglich erwiesen, daß die Anwesenheit des Kurfürsten Johann von Brandenburg bei der Zusammenkunft der 3 Könige bei Mochbern und seine dabei bewiesene große Beredsamkeit eine reine, völlig unbegründete Fiction ist. Ich werde nun, weil der Zweck meiner Deduction es fordert, dieses noch deutlicher machen und weiter ausführen, als es Klose gethan hat.

1) Kein gleichzeitiger, den Verhandlungen zu Mochbern nahe stehender Geschichtsschreiber erwähnt und weiß etwas von K. Johann's Anwesenheit und Mitthätigkeit bei denselben. — Peter Eschenloer, damals Stadtschreiber zu Breslau, als Augen- und Ohrenzeuge an allen jenen Ereignissen und Verhandlungen betheiliget, hat dieselben in seinem trefflichen Werke „Geschichten der Stadt Breslau oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom Jahre 1440—1479 (herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch, Breslau 1828. 8.)“ B. II., S. 316—326, sorgfältig und genau beschrieben, nennt alle dabei thätigen Personen, meldet aber nichts von unserm Johann, obwohl er ihn kannte, weil er 1469 mit seinem Oheim, Kurfürst Friedrich II., in Breslau anwesend war. — Der gelehrte Ascotitaner Anton Bonfinio, welcher von König Matthias zum Historiographen Ungarns berufen worden war, und seine Aufgabe in den 45 Büchern *Rerum Hungaricarum*, bis 1495 gehend, so würdig gelöst hat, berichtet aus Originalakten und nach Mittheilungen aller Ungarischer Seits bei den in Rede stehenden Kriegs- und Friedenshandlungen Gegenwärtigen und Betheiligten, Dec. IV., lib. III. p. 572 sqq. (ed. Hanau 1606 fol.) Alles und Jedes dabei Vorgefallene, nennt alle dabei Anwesenden, erwähnt aber des Johann gar nicht. — Eben so wenig weiß und berichtet der Zeitgenosse Johann von Turocz in seinem wackeren *Chronicon Ungaric.*, welches er um 1480 vollendete, (Franf. 1600 fol.) p. 176 sqq., irgend etwas von Johann. — Eben so wenig Johann Dlugoß, Domherr zu Krakau und Prinzenhofmeister am

(Breslau 1813—24. 4.) II. S. 117—130. Dieser Nicolaus Pol, geb. zu Breslau 1. Dezember 1564, daselbst gestorben 16. Februar 1632, ist der erste, der die Geschichte, weil er nirgends in gleichzeitigen Annalen oder Chroniken davon etwas gefunden, gänzlich bezweifelte, II. S. 107.

Hofe Kasimir IV., welcher seine *Historia Polonica* (Lipz. 1711 und 1712. fol.) kurz vor seinem Tode 1480 vollendete, seiner Stellung gemäß von Allen genau unterrichtet sein konnte und war, die hier in Rede stehenden Ereignisse auch Tom. II., lib. XIII p. 522 sqq. genau, ausführlich, mit Anführung aller dabei irgend wie thätigen Hauptpersonen berichtet.

2) Dasselbe gilt von allen späterern Historikern, welche bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts schrieben, von denen ich nur die anführen will, welche hier besonders in Betracht kommen. — Georg Spalatin, Hofprediger und Sekretair Kurfürst Friedrich des Weisen zu Sachsen, hat in seinem Werke „*Chronica und Herkommen der Fürsten und Kurfürsten zu Sachsen* (zuerst Wittenberg 1512. 4.; lateinisch bei Mencken script. rer. Germ. Francof. 1722 sqq. fol. T. II., p. 1076 sqq.) das Leben des Kurfürsten Ernst, der zugleich mit Johann zu Mochbern anwesend gewesen sein soll, sorgfältig beschrieben, ohne dieses Factum und Johann's bewiesener Beredsamkeit mit einem Worte zu erwähnen. — Johann Dubravius, welcher seine *Historia regni Bojemiae* mit 1526 schloß (erste, seltene Ausgab. Prostanæ 1552 fol.), berichtet, fol. 192 sq., über die Friedenshandlung zu Mochbern u. s. w., ohne dabei irgendwie Johann's zu gedenken. — Ebenso wenig findet man etwas dahin Bezügliches in den Chroniken aus jener Zeit, welche Menken in den 3 dicken Folioebänden script. rer. Germanic. herausgegeben hat, obwohl darin der in Rede stehenden Zusammenkunft der 3 Könige und jener Friedenshandlungen mehrfach Erwähnung geschieht.

3) Schon Christoph Manlius hat in seinen *Commentariis rer. Lusatic.* — in Hoffmanni rer. Lusatic. script., Leipz. et Baudss. 1779 fol. — lib. VI. p. 389 — darauf hingedeutet, daß Johann von Brandenburg zur Zeit der Friedenshandlung, 1474, noch nicht 20 Jahre alt gewesen, und wohl nicht in dem Ansehen gestanden habe und nicht von solcher Beredsamkeit gewesen sein könne, um Fürsten von der Erfahrung, Klugheit und Sinesart des Matthias und Kasimir IV. zum Frieden zu bewegen. Manlius hat sehr Recht; Johann war am 2. August 1455 geboren, also zur Zeit der Zusammenkunft der Könige bei Mochbern erst 19 Jahr 3 Monate alt, war damals erst Kurprinz, weil sein Vater, Albrecht Achilles, erst 1486 starb, auch haben wir oben schon angedeutet, welche Redner es eigentlich waren,

welche den 3 Königen Friedensgedanken in's Herz donnerten, nämlich: Hunger, Seuchen, Kälte, welche die polnischen und böhmischen Heerhaufen decimirten, Furcht und bange Besorgnisse, welche dadurch auf der einen Seite mächtig erwachten, Staatsflugheit und anderswo drohende gefährliche Händel, welche anderer Seits dringend zur Nachgiebigkeit riethen.

4) Kurprinz Johann von Brandenburg konnte bei der Zusammenkunft zu Mohbern nicht zugegen sein. In Pommern war Herzog Erich II. zu Stettin am 6. Juli 1474 gestorben, sein Sohn und Nachfolger, Bogislaw X., ein kräftiger aber schlecht erzogener, wilder Fürst, wollte sein Land von dem Kurfürsten Albrecht Achilles, wie dieser es forderte und fordern durfte, nicht zu Lehn nehmen, sondern zog vielmehr gegen ihn zu Felde, ward zwar in Pyritz eingeschlossen, und belagert, entwichte aber und führte den Krieg hartnäckig fort. Da nun Kurfürst Albrecht von Kaiser Friedrich III. dringend zur Führung des Heeres gerufen wurde, welches sich bei Köln zum Kriege gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund gesammelt hatte: so verließ derselbe, Ende September 1474, die Mark, die Führung des Krieges gegen Pommern dem Kurprinzen Johann anheimgebend, dem auch der wilde Bogislaw X. bis ins Jahr 1475 hinein, da ein Waffenstillstand geschlossen wurde, viel zu schaffen machte*). Woher hätte nun Johann, der so vollkommen an der pommerschen Grenze beschäftigt war, Zeit, Geld und Truppen nehmen sollen, um mit Kurfürst Ernst, sammt 600 oder gar 6000 Reitern, den weiten Zug nach Breslau zu unternehmen und seine Beredsamkeit bei Mohbern leuchten zu lassen? Er würde es gewiß sehr gern gesehen haben, wenn man ihm mit einem solchen Reitergeschwader zu Hilfe gekommen wäre, Bogislaw würde sich dann wohl, ohne ciceronianische Beredsamkeit, zum Frieden entschlossen haben, zumal es gewiß ist, daß Johann eine solche nirgends sonst bewiesen hat, weil er sie zufällig nicht besaß. — Da ich somit des Kurprinzen Johann's Alibi erwiesen, zum historischen den juridischen Beweis geliefert habe, so wird's wohl fest stehen: daß Johann von Brandenburg am 15. November 1474 nicht zu Moh-

*) Man sehe: Joh. Micraelli Antiquit. Pommerraniae (Stettin und Leipzig 1723. 4.) I., 296 ff. D. Gramer's großes Pommersches Kirchen-Chronikon, II., 116. Buchholz, Geschichte der Mark Brandenburg III., 194 ff.

bern und seine Beredsamkeit an dem dort geschlossenen Waffenstillstande der 3 Könige völlig unschuldig war.

Aber wie in aller Welt, wird man fragen, kommen denn die Historiker seit der Mitte des 16. Jahrhunderts dazu, der Welt ein solches Märchen aufzubinden? — Daran ist ein Mann Schuld, der im 16. Jahrhundert der Lehrer Deutschlands genannt wurde, dessen Ansehen in der damaligen protestantischen gelehrten Welt so groß war, daß alle Angaben, die von ihm oder durch ihn ausgingen, ohne sonderliche Prüfung angenommen und mit Zuversicht weiter verbreitet wurden und dieser Mann war — Philipp Melancthon. Diesem hatte Kurfürst Johann der Beständige zu Sachsen, Sohn des K. Ernst, der zugleich mit Johann von Brandenburg zu Mohbern gewesen sein soll, dies Geschichtchen irgendwie erzählt,*) er hatte es seinen Schülern wiedererzählt, vielleicht mit einigen anderswoher geholten, nicht richtigen Zusätzen vermehrt, und einer derselben, Laurentius Lindemann, brachte es nun in einer öffentlich gehaltenen Rede über den Kurfürsten Johann den Beständigen an, es wurde wiederholt in einer andern Rede über König Matthias von Ungarn und beide Reden wurden dann im 3. Tomus *Declamationum selectarum Ph. Melancthonis*, 1551 zu Basel und dann noch in 6 andern Auflagen bis 1567 gedruckt und verbreitet. Kaspar Peucer, Melancthons Schwiegersohn, nahm die rare Erzählung in die von seinem Schwiegervater und ihm vermehrte und fortgesetzte Chronik des

*) Kurfürst Johann hatte Melancthon sicher nur erzählt, daß sein Vater Ernst mit 600 Pferden zu Breslau gewesen sei, als die Könige von Polen und Böhmen den Matthias von Ungarn bekriegen wollten und daß derselbe sich bemühet habe, Frieden zu vermitteln. Das war ganz richtig, wie man aus Eschenloer II., 304 und Dlugosch II., lib. XIII., 517 und 519 ersehen kann, aber auch, daß Ernst in Breslau war, um von Matthias die Lehn über das Schlessische Fürstenthum Sagan zu nehmen, sie wirklich am 30. September 1474 empfing und dann sogleich wieder nach Hause ging, ehe der Krieg noch angegangen war und ohne den Erfolg seiner durch Gesandte bei dem Polnischen Könige zu Gzenstochau versuchten Friedensvermittlung abzuwarten. Melancthon hatte dazu gehört, auch der Kurfürst von Brandenburg habe in Breslau Frieden vermitteln wollen, und weil er dies in Rede stehende Ereigniß in's Jahr 1486 verlegt, so glaubte er, es müßte Johann von Brandenburg gewesen und dieser mit Ernst von Sachsen zugleich in Breslau gewesen sein; es war aber Kurfürst Friedrich II. gewesen und zwar im Jahre 1469, als Matthias sich dort am 31. Mai huldigen ließ; auch war damals Johann von Brandenburg mit seinem Oheim dort, aber noch ein Prinzlein von 14 Jahren, Eschenloer II., 165 und 167. So war denn aus Verwechslung und Vermengung von Personen und Zeiten der besprochene historische Schreiber erzeugt worden.

Johann Cario auf, schmückte sie in den vielen, von 1558 ab erschienenen Auflagen dieses damals, namentlich in den evangelischen Ländern Europa's, gebräuchlichsten historischen Handbuchs immer schöner heraus. Man lese z. B. in der Ausgabe, die bei Joh. le Preux zu Frankfurt 1593. 12. erschien, Tom. III. p. 1363 sqq., wie da die 6000 Reiter der beiden Kurfürsten vor den 3 Königen als Friedensvermittler im Hinterhalte aufmarschieren, wie Kurfürst Johann eine von Allen angestaunte Beredsamkeit und Kurfürst Ernst seine gefürchtete Tapferkeit in die Wagschale des Friedens legt, so daß die königliche Trias nolens volens sich vertragen muß. Andere Schüler des großen Reformators eiferten ihm hierin nach, als: Paul Eber, sein Famulus, den man scherzweise nur Repertorium Philippi zu nennen pflegte, im *Calendarium historicum* (Wittenberg, 1552) S. 26, Johann Curäus in den *Annal. Silesiae* (Wittenb. 1571 fol.) p. 187,*) Peter Albinus in der *Meißnischen Chronik* (Wittenb. 1580. 4.) S. 444, Rainerus Reineccius in den *Origin. stirpis Brandenb.* (Franf. 1581. 4.) S. 48, Zacharias Garcäus in den *Successiones familiarum et res gestae illustriss. praesidium Marchiae Brandenb. ab a. 1427 ad a. 1582.* (am besten in Krause's Ausgabe von N. Leuthingers Werken, Frankfurt und Leipzig 1729. 4.), Johann Pomarius in der *Chronika der Sachsen und Niedersachsen bis 1586* (Leipzig 1588) S. 104, Johann Schoffer in *Marchiados — eine Geschichte der Mark in Versen —* (Franf. 1585. 8.) lib. I., p. 123, Nicolaus Leuthinger in *Commentar. de Marchia Brandenb.* libb. XXX., welche 1589 vollendet wurden und Joh. Gottl. Krause 1729. 4. zu Frankfurt und Leipzig am besten herausgegeben hat. In Johann Schoffers *Epistolarum* lib. I., VI., p. 215 findet sich ein Brief Melanchthon's an den Kurfürsten Joachim II. und dessen Sohn Siegmund, Erzbischof Magdeburg (1554—1566), in welchem dieses vermeintlichen historischen Factums auch gedacht wird und der in sofern wichtig ist, als daraus klar erhellet, daß Melanchthon wirklich der erste Grundleger dieses später so schön ausgebaueten Märchens gewesen ist. Die folgenden Historiker haben dann dasselbe auch immer weiter verbreitet und bald in diesem, bald in jenem etwas

*) Curäus merkt zwar an, daß er in den Schlesiſchen Geſchichtsquellen darüber nichts gefunden, glaubte aber eher an deren Unvollständigkeit, als daß er die rare Geſchichte bezweifelt hätte.

erweitert; so weiß z. B. Henel (*Breslographia renov. Franc.* 1613. 4.) C. VI., p. 571, daß Johann's Rede einige Stunden gedauert habe. — Ich will nur die wichtigsten nennen, in deren Werken man weiter nachlesen kann, und das Jahr, wann sie geschrieben haben. Matthäus Dresser 1596, Georg Fabricius 1597, Andreas Angelus 1598, Lorenz Peckenstein 1606, Nic. Henel von Hennefeld 1610, Zacharias Theobald 1621, Johann Cernitius 1628, Joh. Wolfgang Kentschen 1682, Karl Fr. Pauli 1760, Sam. Buchholz 1770, Friedrich der Große*) u. a. m. Ueberdies haben Lobredner der Beredsamkeit, vor und nach Nic. Leuthinger, dieses vermeintliche Factum als einen schlagenden Beweis der segensreichen Wirksamkeit eines kräftigen, kunstgerechten Gebrauches der Sprache oft herangezogen. So war denn schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dieses historische Märchen unter allen Schriftstellern und Gelehrten, welche im Bereiche der von Wittenberg ausgegangenen Bildung und Bildungsmittel standen, fest eingebürgert. Daß es aber wirklich nur in der protestantischen gelehrten Welt recipirt war, aber bei katholischen, unter dem Einflusse der Wittenberger Schule nicht stehenden Historikern, bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts nicht vorkommt, davon wird man sich überzeugen können, wenn man sich bei ihnen darnach umsehen will; ich führe hier nur folgende an: *Annal. Austriacae gentis* von Gerhard von Roo (*Oeniponti* 1592 fol.***) p. 300 und 310; *Chronica sive histor. Polonicae compendiosa* von Johann Herbut von Fulstin (*Gedani* 1609. 4.) p. 204; *Regum Hungariae genealogia* von Joh. Pistorius (*in Bongarsii script. rer. Hungarii.* 1600 fol.) p. 508; *Commentarii de regno Bohemiae* von Melchior Goldast (1606) T. II., p. 314; *Rer. Hungaric. historia* von Caspar Ens (*Colon.* 1648. 8.) p. 94; *Annal. Boicae gentis* von Joh. Alzreiter (*Mon.* 1662) T. II., p. 83; Gottfr. Ferd. Buckisch *Prolegomena Schlesiſcher Kirchen-Historien* (*Reiſſe* 1685. 4.) S. 102 f. u. a. m.

*) Der große König sagt in den *Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg* (*Oeuvres Historiques* Leipz. et Paris 1830) T. I. p. 31 f.: Je voudrais, que l'on eût rapporté d'autres exemples de l'éloquence de ce prince; car, dans celui-ci, le 6000 chevaux paraissent le plus fort argument. —

**) Diese erste Ausgabe des Werkes von G. v. Roo ist sehr selten, weil nur 100 Exemplare gedruckt wurden, auch sehr schön ausgestattet; ich besitze ein sehr gut erhaltenes Exemplar.

Was folgt nun aus dieser historischen Erörterung? Ich glaube, zweifelsohne Folgendes:

Oben ist gesagt und bisher nie bezweifelt worden, daß Vers 43 der Lehninschen Weissagung sich auf das Ereigniß im Leben des Kurfürsten Johann Cicero beziehet, welches hier in jeder Weise als ein Märchen nachgewiesen ist, weil es kein anderes Ereigniß giebt, worauf er mit irgend einem Scheine der Wahrscheinlichkeit gedeutet werden kann. Da nun vorstehend klar dargethan worden, daß dieses Märchen erst durch Melanchthon und zwar seit 1551 öffentlich ausgegangen ist, daß es erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter den protestantischen, namentlich unter dem näheren Einflusse der Wittenberger Schule stehenden Gelehrten allgemein als ein wirkliches historisches Factum recipirt wurde, so wird Niemand bestreiten können,

- 1) daß der Verfasser des Verses 43 und des ganzen Nachwerkes, zu dem er gehört, erst ziemlich lange nach 1551 gelebt haben kann, daß er sicher frühestens in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gelebt haben muß, er also kein Mönch des 1542 aufgelöseten Cistercienserkloster Lehnin gewesen sein kann;
- 2) daß der Verfasser seine gelehrte Bildung unter Protestanten, die im näheren Einflusse der Wittenberger Schule standen, erhalten haben muß, da, wie erwiesen worden ist, die katholischen und katholisch gewordenen Gelehrten, z. B. Joh. Pistorius und G. F. Buckisch, die frühzeitig diesem Einflusse entzogen wurden oder nie unter demselben standen, das in Rede stehende historische Märchen nicht aufgenommen haben;
- 3) daß der Verfasser ein Protestant gewesen ist und erst im späteren Lebensalter katholisch geworden ist, wofür besonders noch sein, bei Convertiten der Art (z. B. Wilh. von Schück) sehr gewöhnlich sich offen darlegender, bitterer Haß gegen die evangelische Lehre, gegen Luther und evangelische Fürsten deutlich spricht.

Dieses ad 2 und 3 Behauptete wird um so weniger bestritten werden können, wenn klar vor Augen liegt, daß der Verfasser der sogenannten Lehninschen Weissagung sich als einen in der Mark Brandenburg Gebornen und Erzogenen zu erkennen giebt. Er bezeichnet die Mark Vers 47 gradehin als sein Vaterland, wenn er sagt: „Ein Weib habe eine trübselige Pest in's Vaterland gebracht.“ Denn da unter dem Weibe nur die Kurfürstin Elisa-

beth, Gemahlin Joachim I., verstanden werden kann, weil sie, obwohl fälschlich, als die Einführerin der Reformation in der Mark angesehen wird, sie aber, eine Dänische Prinzessin aus dem Hause Oldenburg, die Mark nicht als ihr Vaterland ansehen konnte: so kann der Verfasser die Mark nur als sein eigenes Vaterland haben bezeichnen wollen. Ueberdies redet er in Vers 27 dieses Land „*mea Marchia*“ an, doch gewiß in keinem andern Sinne, als in welchem man sein Vaterland auch mit dem Ausdrucke „mein Land oder mein Heimaths- oder Geburtsland“ zu bezeichnen pflegt. Ferner bezeichnet er Vers 11 die Mark mit dem Ausdrucke „*nostra regio*“ *) und Vers 21 mit „*haec terra*“, womit er doch gewiß andeutet, daß er sich als einen diesem Lande Angehöriger betrachtete.

Obwohl ferner der Verfasser des *Vaticinium* in der Mark geboren und erzogen war, lebte er, als er dasselbe schrieb, also in seinen späteren Jahren, nicht in der Mark, war aus derselben entwichen oder vertrieben und zwar vor oder von den evangelischen Fürsten des Hohenzollernschen Hauses wegen seiner Religionsansichten. Denn aus dem ganzen Werke, von Vers 27 an, spricht ein bitterer Haß gegen dieses Fürstenhaus, der sich sichtbar von Vers 47 an, wo er von demselben, als einem lutherischen, spricht, verschärft, und noch herber wird von Vers 63 an, wo er von demselben, als einem reformirten, redet; aber im Ganzen unverkennbar zu dem Schlusse berechtigt, daß der Verfasser von einem Fürsten dieses Hauses Unrecht und Verfolgung erlitten hatte oder erlitten zu haben glaubte und somit der Religionshaß durch den persönlichen gesteigert wurde. Doch dies muß näher nachgewiesen werden, also:

1) Der Verfasser der Weissagung haßt die Hohenzollernschen Fürsten bitter, denn er wirft ihnen Vers 28 eine niedere Abkunft, Friedrich I., Vers 30, Grausamkeit gegen Unschuldige und Wehrlose, Friedrich II., Vers 35 und 36, schweres, unverzeihliches Unrecht gegen seinen Bruder Johann, Albrecht Achilles, Vers 41 und 42, grausame Verfolgung der Pehliner Mönche und der Geistlichen vor und zwar dieses Alles, wie ich weiterhin zeigen werde, ohne Grund und nur aus Gehässigkeit. Er haßt die

*) Daß für *regio* — *religio* an dieser Stelle in einer Handschrift gestanden haben soll, kann nicht beirren, weil letzteres schon durch den ganzen innern Sinn und Zusammenhang der Stelle als ein Schreibfehler bezeichnet wird.

Hohenzollern besonders, weil sie den evangelischen Glauben angenommen hatten, denn er nennt sie deswegen, Vers 49, „ein giftiges Geschlecht,“ schmähet Joachim II., weil er die Reformation einführte, Vers 51 und 52, als einen Gottesleugner, Hurer, Ehebrecher, Verwüster der Kirche, nennt ihn Vers 55 einen Unsinnigen und seinen Sohn Johann Georg Vers 56 einen Aßbennen, sagt, Vers 64 bis 66, von Johann Sigismund, er sprudle über von tausend Lastern, verwirre Alles mit schnöder Gewalt und dränge es zum Schlechteren, weil derselbe reformirt wurde. Georg Wilhelm beschuldigt er, Vers 69, absichtlich Niemanden ungekränkt gelassen zu haben, Friedrich Wilhelm den großen Kurfürsten, Vers 75: die Einsicht habe bei ihm zu Bette gelegen,*) sagt von Friedrich I., Vers 79: durch seine Schuld sei alles Gute verschwunden, von Friedrich dem Großen, Vers 85: er sei der Schlechteste gewesen, der seinen verruchten Ahnen nachgeifert u. s. w.

2) Der Verfasser lebte seiner Sicherheit wegen, weil er katholisch geworden, in einem katholischen Lande, entweder, weil er aus der Mark entwichen oder vertrieben war. Hierauf deuten zunächst 2 Verse hin, nämlich 53:

Ite meus populus! protector est tibi nullus. d. h.

Geh mein Volk von dannen, für dich giebt's keinen Beschützer, und Vers 79:

Nil super est boni, veteres migrate coloni! d. h.

Nichts Gutes ist mehr vorhanden, ziehet aus, ihr alten Siedler! Da der Verfasser Katholik war und in dem Werke als Lehninscher Mönch auftritt: so kann man unter „meus populus“ im Allgemeinen die Römischkatholischen in der Mark, oder, im engeren Sinne, die Mönche in Lehnin verstehen, denen er anrath, sie sollten, da sie keinen Beschützer mehr hätten, dem Joachim II. weichen, von dem im vorhergehenden Verse gesagt wird, daß er die Kirche verwüste und ihre Güter verkaufe. Da nun wirklich ein Theil der Klostersgüter von Joachim II. verkauft wurde, welches für die Katholiken, die nicht Klosterleute waren, doch zunächst keine Beeinträchtigung war: so glaube ich unter meus populus die Cisterciensermönche verstehen zu dürfen. Die Mönche verließen wirk-

*) Warum ich Vers 75 auf Friedrich Wilhelm und nicht auf seinen Nachfolger König Friedrich I. beziehe, sondern Vers 76—80 auf diesen deute, darüber werde ich mich weiterhin aussprechen.

lich nach dem Tode des letzten Abtes, Valentin, 1542 ungezwungen das Kloster Lehnin, weil ihnen allerdings, als einer Römisch-katholischen Klostersgemeinde, ohne eigenes Oberhaupt zusammen zu bleiben, unter einem evangelischen Landesfürsten, der die Klostergüter einzog, aus manchen Gründen nicht rätlich und thunlich erscheinen mußte. Sie blieben aber im Lande, darum stehet hier das mildere *ite* im Gegensatz zu dem *migrate* in Vers 78. Daß übrigens die ausgetretenen Mönche ohne Beschützer gewesen wären, ist gänzlich unwahr, denn der edle Joachim II. ließ jedem ein auskömmliches Wochengeld auszahlen, wie aus einem im geheimen Staatsarchive in Berlin vorhandenen Bittschreiben dieser Mönche erhellet, worin sie Joachim II. ersuchen, er möge ihnen doch, außer ihrem Zehrpennig, noch wöchentlich etwas Bestimmtes an Semmel, Gewürz, Wein, Bier und andern guten Sachen reichen lassen (Spieker I., 147 und not. b.). Würden sie eine solche Bitte gethan haben, wenn Joachim II. sich hart und lieblos gegen sie bewiesen hätte, wie es Pseudo-Herrmann gerne glauben machen möchte? — In Vers 78, der auf König Friedrich I. gedeutet werden muß, sagt der Verfasser: „Nun ist nichts Gutes mehr für Katholiken in der Mark vorhanden, so daß sie darinnen bleiben könnten: nun, ihr alten Ansiedler, so wandert aus!“ Dies ist nicht allein eine Verstärkung des Verses 53, sondern deutet klar an, daß die noch übrigen Katholiken und Katholischgewordenen seinem Beispiele folgen und auch auswandern sollen. Es ist nicht wohl denkbar, daß er einen solchen Schritt würde gefordert haben, wenn er ihn nicht selber gethan hätte. Der Ausdruck *veteres coloni* hat hier mehr als eine Beziehung, er deutet 1) darauf hin, daß die Cistercienser, denen Pseudo-Herrmann sich affilirt, so wie fast alle anderen Mönche in der Mark, ursprünglich aus andern Ländern übergesiedelt waren, z. B. aus Kloster Sichern nach Lehnin: so daß das *migrate* in der Bedeutung „wandert nun weiter!“ stehet; 2) Will der Verfasser andeuten, er sei seines altkatholischen Glaubens, den er angenommen und seiner hohen Jahre wegen, ein solcher ausgewanderter *vetus colonus*; 3) Stehet das *veteres coloni*, um auf — *novi coloni*, als Gegensatz, hinzudeuten, weil damals, als der Verfasser schrieb, eine Menge fremder Ankömmlinge in der durch den 30jährigen Krieg entvölkerten Mark angesiedelt wurden, und weil diese fast alle reformirt und darum dem Pseudo-Herrmann doppelt verhaßt wa-

ren, darum sagt er: „Es ist nichts Gutes in der Mark mehr vorhanden, darum wandert aus ihr alten, d. h. katholischen Ansiedler, wie ich ausgewandert bin; was wollt ihr noch in einem so kezerischen Lande!“ Daß aber der Verfasser der Weissagung wirklich mit Unwillen die bereitwillige und fürsorgliche Aufnahme von fremden Ansiedlern in der Mark angesehen hat und dieselbe unter die Uebel rechnete, welche dieselbe zu seiner Zeit heimsuchten, ist klar aus Vers 96 und 97:

Marchia cunctorum penitus oblita malorum,

Ipsa audet fovere, nec advena gaudet, d. h.

„Die Mark vergift gänzlich aller Uebel, wagt das Selbststeigne zu pflegen und nicht freut sich der Fremdling.“

Denn daß es hier als ein Uebelstand hervorgehoben werden soll, daß zu der Zeit, in der er schrieb, die Mark es nicht habe wagen dürfen, das Eigene, die eigenen Landeskinde, zu begünstigen, daß es vielmehr der Fremdling, der *novus colonus*, in ihr nur erfreulich gefunden, das ist wohl nicht abzustreiten, weil er es ja als ein Ergebnis einer ferneren, besseren Zukunft preiset, in der es damit ganz anders sein werde. — Jeder Geschichtskundige weiß, daß es der große Kurfürst Friedrich Wilhelm war, der schon seit 1650, besonders seit 1680, sein durch die verheerenden Kriege des 17. Jahrhunderts verödetes Land neu zu bevölkern bedacht war, und daher, außer vielen Schweizern, Wallonen, Pfälzern auch an 20,000 der durch Ludwigs XIV. unklugen und unmenschlichen Fanatismus aus Frankreich vertriebenen Reformirten, die sogenannten *Réfugiés*, in seine Staaten aufnahm und dadurch sowohl für den Ackerbau, die Gewerbe, als auch für die Kunst und Wissenschaft in denselben einen neuen kräftigen Aufschwung herbeiführte. Es wird daher, nachdem ich schon früher deutlich genug bewiesen habe, daß der Verfasser der sogenannten Lehninschen Weissagung im 17. Jahrhundert gelebt haben müsse, keine gewagte Behauptung mehr sein, wenn ich sage: derselbe kann nicht früher, als in den letzten Regierungsjahren des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, von 1680—1686, sein in Rede stehendes Werk geschrieben haben, und ist somit meine Deduction hier zu demselben Resultate gekommen, welches ich schon im ersten Abschnitte dieser meiner Schrift gewonnen hatte.

Ich habe, wie ich glauben darf, schon dargethan, daß der Pseudo-Herrmann ein in der protestantischen Mark Brandenburg

geborner und erzogener Protestant gewesen sein muß, der auch auf protestantischen Schulen seine gelehrte Bildung erhielt, aber in späteren Lebensjahren zur römischkatholischen Kirche übertrat. Es möchte nun wohl darauf ankommen, nachzuweisen, auf welche von den gelehrten Personen aus der Mark, welche im 17. Jahrhundert zum Katholicismus übertraten, alle schon ermittelten und noch zu ermittelnden Merkmale am besten passen. Ehe ich aber zu dieser Untersuchung im nächsten Abschnitte schreite, wird es, um einen besseren Anhalt und eine klare Ansicht von den religiös-kirchlichen Verhältnissen Norddeutschlands in jener Zeit zu gewinnen, erforderlich sein, von den häufigen Uebertritten zum Katholicismus, welche damals vorkamen, von ihren nächsten Ursachen, von den mittelbar oder unmittelbar dazu mitwirkenden Werkzeugen und Einflüssen etwas zu sagen.

Es wirkten hier zwei Hauptpotenzen zusammen: 1) Die mancherlei erbitterten Streitigkeiten in der evangelischen Kirche, besonders zwischen Lutheranern und Reformirten und namentlich die damit zusammenhängenden synkretistischen (lehrmengerischen) Controversen. 2) Die weitgreifende Wirksamkeit der Jesuiten, welche in jenen Controversen nur zu gute und erwünschte Anknüpfungspunkte für ihre Proselytenmacherei fanden und vom österreichischen Hofe, so wie von vielen Kirchenfürsten und Prälaten mit Eifer und auf alle Weise dabei unterstützt wurden. — Es ist bekannt genug, wie maßlos oft die lutherischen Theologen in der Mark, in Sachsen, namentlich in Wittenberg u. a. D. gegen die Bemühungen der reformirt gewordenen Hohenzollern in Brandenburg-Preußen und der ihren Absichten dienenden Theologen, wenn nicht eine friedliche Einigung in der Lehre, doch eine äußere kirchliche Verträglichkeit zwischen den beiderseitigen Confessionsgenossen herbeizuführen, eiferten. Es ist bekannt, wie mehrere lutherische Theologen, wegen ihres starren Eifers für ihr Bekenntniß, aus der Mark vertrieben wurden, z. B. Samuel Pomarius 1659, Elias Sam. Reinhard 1665, Paul Gerhard 1667, einer meiner Vorfahren Christian Siegmund Wolff 1672, David Hanisius 1667, Samuel Lorenz 1669 u. a. m. Da diese in Sachsen und anderen benachbarten Ländern angestellt wurden, so wurde die confessionelle Animosität dadurch und durch andere Einflüsse immer bitterer, und eine Annäherung immer unerzielbarer. — Es gab aber auch milder gesinnte Theologen in der lutherischen Kirche,

welche es tief fühlten, wie sehr wünschenswerth eine Verständigung der confessionell getrennten Parteien sei, und daher auch eifrig darnach strebten, eine solche anzubahnen, in ihrem Eifer aber auch oft weiter gingen, als es angemessen war. — Unter diesen ragte besonders der gelehrte, geistig gewandte Georg Calixt, von 1614 — 1659 Professor der Theologie zu Helmstädt, hervor. Er ging von dem Grundsatz aus, daß weil in allen christlichen Kirchen die Grund- und Heilswahrheiten festgehalten würden, diese das allen Gemeinsame seien, auf welchem eine Vereinigung möglich sein würde, sobald man Alles in den verschiedenen Confessionen fallen ließe, was nicht die Heilswahrheit betreffe, sondern nur als Schulmeinung anzusehen sei. Um aber einen festen Boden zu haben, auf welchem sich eine Wiedervereinigung mit der römischkatholischen Kirche vermitteln ließe, müsse man evangelischer Seits auf das zurückgehen, was in den ersten 5 christlichen Jahrhunderten allgemein als alleinige Grund- und Heilswahrheit anerkannt worden wäre. Wenn er nun schon darin zu weit ging, daß er das formale Prinzip der evangelischen Kirche aufgab, indem er, neben der in dieser allein entscheidenden Autorität der heiligen Schrift, die Tradition der ersten 5 christlichen Jahrhunderte, als mitentscheidende Autorität, hinstellte, so ging er dadurch noch viel weiter, wenn er sich in vielen Lehren, z. B. von der Zahl der Sakramente, vom h. Abendmahl, von der Gewalt des Papstes, von der Anrufung der Heiligen, von der Erbsünde, von der Gnade und den guten Werken u. a. m., so sehr der katholischen Kirchenlehre accomodirte, daß dadurch auch das materiale Prinzip der evangelischen Kirche alterirt wurde, und seine Schüler, wie es denn zu geschehen pflegt, noch weiter gehend, die aus menschlichen Zusätzen hervorgegangene Entstellung und Verdunkelung der Heilswahrheiten in der katholischen Kirchenlehre für unerheblich und unwesentlich ansahen, was er freilich nie zugegeben, sondern vielmehr die Hinwegräumung dieser menschlichen, corrumpirenden Zusätze für unumgänglich nöthig erklärt hatte, wenn eine Vereinigung ermöglicht werden sollte. So fügte Calixt, ohne es zu wollen, seiner Kirche große Nachtheile zu, indem er auf der einen Seite einen neuen, mit großer Bitterkeit geführten Streit in derselben anfachte, der seine Anhänger um so mehr bewog, sich zur katholischen Kirche hinzuneigen, als in dieser festgegründete Einheit und Uebereinstimmung in der Lehre zu herrschen schien und sie durch ihn in den Grundprinzipien ihrer Kirchen-

lehre wankend und unsicher geworden waren, und indem er auf der andern Seite den katholischen Profelytenmachern erwünschte Berechtigung darbot, die von ihm gemachten Zugeständnisse, die sie sich wohl hüteten, von ihrer Seite mit Gegenzugeständnissen zu erwidern, nur als Anerkennung der Richtigkeit und überwältigenden Wahrheit der katholischen Kirchenlehre auszudeuten. Die Jesuiten standen nun in den Reihen derer, welche die durch den Synkretismus ihnen gebotenen Waffen gegen die evangelische Kirche gebrauchten, voran, sie fanden auf der einen Seite Gehülfen an den protestantischen Fürsten, welche meinten durch Galixts vermittelnde Lehre den Kirchenfrieden in ihren Ländern herzustellen und daher seine Schüler an ihre Universitäten beriefen und sonst begünstigten, wie es in Brandenburg, Preußen, Hannover, Braunschweig u. s. w. namentlich geschah, auf der andern Seite wurden sie vom kaiserlichen Hofe, von den vielen Höfen der katholischen weltlichen und kirchlichen Fürsten in ihrem Streben überall unterstützt; dazu boten sich durch diese für die Uebertretenden so viele lockende äußere Vortheile, daß Viele auch dadurch zum Abfalle um so williger wurden, nachdem sie durch die Lehren der Helmstädter Schule in ihrer evangelischen Ueberzeugung wankend gemacht worden waren. Es kann auch nicht verkannt werden, daß außer den vielen von Jesuiten ausgegangenen Schriften, welche auf die Bekehrung der Protestanten abzweckten, namentlich 2 Werke des berühmten und gelehrten Bischofs von Meaur, Jak. Benignus Bossuet, gest. 1704, damals in den höheren Kreisen und unter den Gelehrten außerordentlich für die katholische Kirche wirkten; es waren dies die 1671 erschienene *Exposition de la doctrine catholique* und die 1688 erschienene *Histoire des variations des églises protestantes*. Die Jesuiten wußten wohl, daß sie unter den Protestanten zu verdächtig und verhaßt waren, als daß sie unter ihnen unmittelbar hätten auftreten mögen, sie gebrauchten daher, vom österreichischen Hofe, an dem sie unter Leopold I. Alles vermochten, unterstützt, einen geschmeidigen, gewandten Hofmann, den Christoph Riojas de Spinola, der früher Beichtvater der ersten, spanischen Gemahlin Leopold's, hernach Bischof zu Wienerisch-Neustadt war. Dieser hatte schon, von ihnen geleitet, mit deutschen Gelehrten und an den deutschen Höfen seit 1676 Verbindungen angeknüpft und seit 1682 erschien er als Bevollmächtigter des Kaisers an den protestantischen Höfen, um wegen der Union der Kirchen Verhandlungen anzu-

knüpfen. Zu Berlin fand er bei dem großen Kurfürsten zwar freundliche Aufnahme, aber auf Weiteres ließ man sich mit ihm nicht ein, weil dieser große Fürst klug genug war, einzusehen, daß der Kaiser auf friedlichem Wege die Unterdrückung des Protestantismus anbahnen wollte, um dadurch auch einen noch durchgreifenderen politischen Einfluß in den deutschen Ländern zu gewinnen. In Hannover und Braunschweig fand er um so mehr Eingang, weil der Kurfürst Ernst August dem Kaiser gern zu Gefallen lebte, um sich in der Kurwürde zu erhalten und der Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig, dessen Vater Johann Friedrich 1679 als Katholik gestorben war, sehr zur römischen Kirche sich neigte und 1710 auch wirklich zu ihr übertrat. Daß er auch lebhaft mit den Helmstädter synkretistischen Theologen verhandelte, ist aus einem Briefe des Professor Dr. Friedr. Ulrich Calixt, Sohn Georg Calixt, gest. 1701, an den evangel. Abt zu Kloster Bergen, Sebastian Göbel, gest. 1685, zu ersehen, worin gesagt wird, daß Spinola die Verwerfung der Beschlüsse des Concils zu Trident, die Priesterehe u. s. w. zugestanden habe (*Caroli Memorabilia ecclesiastica* Sec. 17 ad an. 1682 p. 98. *) Später wurde der evangelische Abt von Locum, Gerhard Walter Molanus, ein ächter Calixtiner und ganzer Hofmann, aber einfältiger Theologe, gebraucht, um mit Spinola zu verhandeln. Sie kamen auch über die Grundlagen einer Vereinigung der Kirchen in 10 Artikeln überein, welche 1691 an Bossuet zur Beurtheilung übersandt wurden. Man merkte aber, daß Molanus dem Spinola und Bossuet nicht gewachsen war, daher mußte der berühmte Gelehrte Gottfr. Wilhelm von Leibniz, von 1691 an, die Verhandlungen führen, namentlich mit Bossuet, denn auch Spinola war in dem Jahre von den Verhandlungen zurückgetreten, **) weil er den Jesuiten zu weit ging. An seine Stelle trat, vom Papste

*) Sehr unzufrieden über solche von Spinola gemachten Zugeständnisse äußert sich der Jesuit Mainbourg in der *Histoire du Pontificat de S. Leon le Grand* (*Acta Erudit. Lipz. An. 1687. p. 615.*), aber er war in vielen Stücken kein rechter Jesuit und bedachte nicht, daß Versprechen und Halten zwei Dinge sind, die sich trennen lassen.

**) D. H. P. A. Henke's allgemeine Kirchengeschichte, Braunsch. 1806. Bd. 4. S. 553. Ueber die Verhandlungen zwischen Bossuet und Leibniz findet man fast Alles bei einander in *Oeuvres posthumes de Bossuet, tome premier, contenant toutes les piéces, qui concernant le Projet de Réunion des Eglises Luthériennes de la Confession d'Ausbourg avec l'Eglise Catholique, à Amsterdam 1753. 4.* und in Semmlers Kirchengesch. III., 270—316.

und Kaiser bevollmächtiget, Franz Anton, seit 1695 auch sein Nachfolger im Bisthum Wienerisch-Neustadt. Leibniz arbeitete im Stillen immer fort an der Union, bewirkte durch seinen Einfluß, den er an den Höfen zu Hannover, Braunschweig und Berlin hatte, daß nicht allein zu Helmstädt nur Synkretisten angestellt wurden, Joh. Andreas Schmidt 1694, Johann Fabricius 1696, sondern auch bei den Universitäten Königsberg und Frankfurt a. d. O. ins theologische Professorat kamen; er hatte mit den Helmstädter Theologen, dem Bischof Franz Anton und dem Abte Nicolaus von Zigwitz zu Hunsburg sich nach und nach verständiget und einen Vereinigungsentwurf zu Stande gebracht, welcher unter dem Titel: *Secretio eorum quae de fide catholica ab iis quae non sunt de fide, in controversiis hoc seculo motis etc.* 1699. 16.*) gedruckt und von Leibniz, auf Befehl des Herzog Anton Ulrich, an Bossuet geschickt wurde.

So war denn wirklich ein großer Anschein vorhanden, als werde die evangelische Kirche der katholischen durch die Höfe und Gelehrten in die Hände gespielt werden, viele deutsche Fürsten waren zur letzteren im Laufe des 17. Jahrhunderts hinübergezogen worden, zuletzt 1697, der bisher erste unter den protestantischen, Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, um König von Polen zu werden, mehrere Sächsische und Braunschweigische folgten bis 1715 nach; Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, seit 1701 Friedrich I., König von Preußen, war so ganz den österreichischen Interessen hingegeben, daß er darüber nur zu sehr die Interessen seiner eigenen Staaten vergaß, war durch den großen Einfluß, den Leibniz auf ihn und seine Gemahlin, Sophia Charlotte von Hannover, hatte, den Unionsideen sehr hold**) und seine Hoftheologen, Benjamin Ursinus, Daniel Ernst Jablonsky, der Professor Samuel Strimesius zu Frankfurt u. a. m., beförderten die Vereinigung so eifrig, daß auch vom Berliner Hofe keine großen Hindernisse zu besorgen schienen. Wie lebhaft daher die Hoffnungen waren, womit die Katholiken, von 1683 an bis 1713, der Rückkehr der Pro-

*) Dr. Gieseler will (die Lehnsche Weissagung S. 58) den Abt Nic. von Zigwitz zum alleinigen Autor dieser Schrift machen, das ist aber durchaus unrichtig; eher kann Joh. Fabricius als der Verfasser angesehen werden; ich glaube aber, daß sie von Leibniz verfaßt worden ist.

**) Wie sehr diese Kirchenvereinigung Friedrich I. am Herzen lag, kann man aus Hering's Merkwürdigkeiten aus der Brandenb. Gesch. St. IV. S. 9. St. V. und VI. ersehen, wo von der Religiosität Friedrich I. gehandelt wird.

testanten zur katholischen Kirche entgegen sahen, darüber liegen viele Zeugnisse vor. Schon 1685 schrieb der Preussische Convertit Matthäus Prätorius an Papst Innocenz XI., daß in Preußen die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche schon glücklich vorbereitet wäre, und es nur noch einer nachdrücklichen Handanlegung von Seiten der weltlichen Macht bedürfe.*) Der Kaiser Leopold I. schrieb am 16. Februar 1701 an Clemens XI., „daß sich durch „die Verhandlungen mit den protestantischen Höfen und Gelehrten „die Hoffnung eines großen Gewinnes für die katholische Kirche „ergeben habe. Denn nicht wenige regierende protestantische Fürsten „hätten sowohl mündlich gegen seine Gesandten, als in Briefen, „große Neigung zur Wiederherstellung der katholischen Einheit be- „zeuget und allen Beistand dazu versprochen, welchen auch einige „zum Theil schon geleistet hätten, indem sie die vorzüglichsten Theo- „logen zu Gutachten veranlaßten. — — Aus der zusammengefaßten „Erklärung gehe hervor, daß wenn je, so gewiß jezt, durch die „göttliche Gnade die zu einer so großen Sache reife Zeit gekommen „sei. Denn so wie die Einsichtigen urtheilten, sei niemals von den „Protestanten etwas ausgegangen, was das Wesen mehr berührte „und mit den katholischen Grundsätzen mehr übereinstimmte.“**)

Der Kaiser meint hier gewiß die von Leibniz ausgegangene, oben erwähnte Schrift: *Secretio eorum quae etc.* Als der Abt Nicolaus von Zikwitz zu Hunsburg, ein Convertit, 1704 auf seinem Sterbebette lag, bedauerte der Prior des Klosters, daß er, der Sterbende, nun die Wiedervereinigung der Kirchen, die er so eifrig angestrebt, nicht mehr erlebe, worauf er sprach: „Auch Sie, lieber „Prior, werden diese Lage der seligen Einigung nun wohl schwer- „lich erleben. Aber glücklich wollen wir uns dennoch schätzen und „dem Herrn danken, daß wir den Baum voll Blüthen gesehen ha- „ben. Auch die Früchte werden kommen und unsere Nachkommen „werden sie vielleicht sammeln, ohne den Baum gerüttelt zu ha- „ben.“***) Daß auch bei eifrigen Protestanten, welchen diese Ver- handlungen und Umtriebe nicht verborgen blieben, lebhaftere Besorg-

*) Matth. Prätorius *Tuba pacis etc.* Colon. 1685. Unschuldige Nachrichten 1705. S. 452.

**) Das lateinische Schreiben findet sich in Winkler's *Anecdota historico-ecclesiastica novantiqua* Bd. 1., Stück 3 (Braunschw. 1754) S. 309.

***) G. von Es, *Gesch. von Hunsburg* S. 39; die Worte sind wohl aus Brünningshof's *Leichenpredigt* genommen. Dr. Gieseler, *Veihnische Weissagung* S. 59.

nisse erwachten, darüber spricht eine Note, welche sich in einer Berliner Handschrift der Lehnhinschen Weissagung findet und wahrscheinlich von Mart. Friedr. Seidel oder von Martin Weise herrührt, welche zu Vers 95 das Wort grex also erläutert: „Das ist der römische Papst. Wenn mich meine Meinung nicht sehr täuscht, so wird es binnen 50 Jahren keinen Reformirten und binnen 100 Jahren keinen Lutheraner in der Mark mehr geben; sondern Alles wird dem Papstthume unterworfen werden. Denn unsere Leute sind weder warm noch kalt, daher wird sie Gott ausspieien.“*) (Offenb. Joh. 3, 16.)

Gott war der evangelischen Kirche gnädig, daß er alle diese Machinationen in Rauch und Wind aufgehen ließ, und er in ihr eine um so kräftigere Reaction gegen die jesuitischen Kunstgriffe und synkretistischen Wühlereien erweckte, die bald alle Gefahren des Unterganges abwandte, welche nothwendig mit einer Union mit der katholischen Kirche verbunden waren, weil diese nur geschehen konnte, wenn sie ihren Grundprincipien durchaus untreu wurde. Friedrich Wilhelm I. war auch nicht der Mann, welcher solchen Umtrieben hold sein konnte; nach seinem Regierungsantritte hatten sie in den Preussischen Staaten auch bald ein Ende, wie denn auch die Braunschweigischen und Hannöverschen Theologen, die sich zu tief in diese Umtriebe eingelassen hatten, z. B. Molanus, Joh. Fabricius u. a. in große Mißachtung kamen und als Verräther ihrer Kirche angesehen wurden.

Noch will ich bemerken, daß die Universitäten Prag und Erfurt, besonders seit letzterer Ort am 15. October 1664 an den Erzbischof von Mainz gekommen, die vorgeschobenen Festungen der Jesuiten gegen den protestantischen Norden waren, von dannen sie ihre Missionare aussandten, z. B. Sodus Kedde, gest. 1657, nach Holstein, und durch zahlreiche Schriften wirkten. Von Erfurt aus wirkte besonders der Jesuit Marcus Schönemann, gest. 1685,**) und zu Prag waren es die Jesuiten Adam, Johann und

*) Giesebrecht, in Schmidt's Zeitschrift für Gesch. VI., 473. Dieselbe Note fand sich auch in der Handschrift des Hofprediger zu Minden, Sagittarius, s. Brem. Verbisches Hebopter, 7. Beitrag S. 801. Daß Dr. Gieseler diese Note dem Nic. v. Zizwig zuschreibt, kann blos aus dem Befangensein von seiner Hypothese, daß dieser Verfasser der Weissagung sei, erklärt werden, denn sonst wäre es zu komisch.

**) M. Schönemann ließ mehrere polemische Schriften ausgehen, z. B. Columna ecclesiae inconcussa, Katholisches Zeughaus, Unüberwindliches katholisches Zeughaus wider Caspar Sagittarius, Wage Danielis wider

Matthias Zanner, letzterer gest. 1692, welche am rührigsten und eifrigsten für die Sache des Ultramontanismus sich thätig zeigten.

Von den Gelehrten und Theologen, welche im 17. Jahrhunderte der evangelischen Kirche abtrünnig wurden, will ich nur einige nennen: Johann Mühlmann 1627, Hieronymus Mühlmann 1624, Heinr. Julius Blum 1651, Niklas Steno 1663, Christoph v. Kanow 1650, Lukas Holstein 1627, Joh. Michael Wansleben 1665, Petrus Lambek 1662, Barthold Nihus 1622, Nic. v. Zikwiß 1656, Matthäus Prätorius 1685, Philipp Pfeifer 1694, Christian Helbig und Joh. Ernst Grabe 1694 (letzterer wurde wieder evangelisch) Jakob Tollius 1696, Andreas Fromm 1668 u. a. m. Welcher nun von diesen oder sonst der eigentliche Verfasser der sogenannten Lehninschen Weissagung sein möchte, werde ich im Folgenden nachzuweisen versuchen, so weit als es sich irgend nachweisen läßt.

4) Wer war aller Wahrscheinlichkeit nach der eigentliche Verfasser des jehigen Textes der sogenannten Lehninschen Weissagung?

Da ich im vorhergehenden Abschnitte im Allgemeinen nachgewiesen habe, wer der Verfasser der Weissagung etwa gewesen ist, hätte ich es dabei können bewenden lassen; aber es will mir doch nöthig erscheinen, nicht allein die von Anderen aufgestellten Vermuthungen über den eigentlichen Autor zu prüfen, sondern auch meine Meinung in dieser Beziehung zu motiviren, weil doch manchem Leser daran liegen möchte, sich hierüber ein Urtheil zu bilden.

Der Recensent der Weisfischen Ausgabe der Weissagung „im neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und Künste“ (Bd. 3, S. 127) berichtet, es sei zu Zeiten Friedrich I. am Hofe die Muthmaßung umgegangen, das Gedicht sei auf Veranlassung der zweiten Gemahlin des großen Kurfürsten, Dorothea, gebornen Herzogin von Holstein-Glücksburg, vermittwet gewesene Herzogin von Lüneburg, verfaßt worden, weil sie ihren Stieffohn Friedrich I. haßte,

denselben, Oedipus Leisnicensis u. a. m. Der gelehrte Dr. Caspar Saggittarius zu Jena, gest. 1694, hat ihm ganz gehörig den Text gelesen und ihm die Ueberwindlichkeit seiner Zeughäuser satksam nachgewiesen.